

Einführungsrede zur Ausstellung von Zipora Rafaelov und Ansgar Skiba des Kunstvereins Hockenheim am 16.10.2016

Von Stefan Umhey

Auch ich möchte Sie zu der heutigen Doppelvernissage herzlich willkommen heißen und Ihnen zwei weitgereiste Künstler vorstellen, für die die Frage nach Identität, also nach dem „wer bin ich“ und in der Spiegelung „wer oder was ist der, die oder das Andere“, sowohl in der Kunst, als auch in ihrer Lebensgeschichte immer wieder in neues Licht gerückt wurde.

Frau Zipora Rafaelov und Herr Ansgar Skiba finden in ihrer täglichen Arbeit die passenden Antworten auf diese Fragen. Ihre Werke zeugen von Erfahrung und Reflektion. Sie sind in dem Sinne zeitlos, als dass einerseits die präsentierten Werke einen Fixpunkt darstellen, also im Moment der Fertigstellung eine künstlerische Festlegung konservieren. Andererseits tragen sie die Gewissheit der Veränderung in sich. Der ständige Wechsel der Licht-Verhältnisse, neue Sichtweisen oder prägende Veränderungen der Umwelt sind Gewissheiten im Bewusstsein des Künstlerpaares, ein beständiger Teil ihrer Kunst und konstante Motivation für ihr Schaffen.

Sie scheinen Getriebene ihrer Kunst zu sein, leidenschaftliche Grenzgänger zwischen unterschiedlichen Welten und Suchende ihres ganz eigenen individuellen Weges in der Kunst. Beiden ist der Dialog mit ihrer Umwelt wichtig. Der Wille, sich mit möglichen Sichtweisen auseinander zu setzen spricht von einer großen Offenheit. Recht so, denn andere Sichtweisen bereichern unsere Welt!

Lassen Sie mich nun auf die beiden Menschen, die ich Ihnen näher bringen möchte, im Einzelnen eingehen. Die Künstlerin Zipora Rafaelov wurde in Israel geboren und verbringt auch heute noch einen Teil des Jahres in Tel Aviv. Die israelische Schriftstellerin Lizzie Doron, ebenfalls aus Tel Aviv, schreibt provokant über ihr Land, es sei „im Grunde eine psychiatrische Anstalt für posttraumatisierte Juden“. Man muss nicht unbedingt mit ihr übereinstimmen. Sie drückt jedoch auch aus, dass ihre Nachkriegs-Generation, zu der auch Frau Rafaelov gehört, sich von Anfang an gegen diese alte Last wehrte und Lust auf neues Leben hatte. Da sich wie bereits erwähnt Licht- und Sichtverhältnisse ändern - Herr Skiba würde dazu sagen „alles ist im Fluss“ - hat Frau Rafaelov heute ein Zuhause in Düsseldorf gefunden. Ausgerechnet in dem Land, das einst ihrem Volk die Existenzberechtigung abgesprochen hat. Eine Last, der *wir* wiederum *uns* weiterhin bewusst sein sollten, gerade in Zeiten, in denen manche Nebelscheinwerfer nicht nach vorne gerichtet zu sein scheinen.

Die Künstlerin, die sich heute als Bildhauerin versteht, versuchte sich zuerst am Studium der Journalistik und Ökonomie, erkannte jedoch nach zwei Jahren, dass ihr Weg in die Kunst führen musste. Es folgte noch in Israel ein vierjähriges Abendstudium der sogenannten schönen Künste. 1981 kam sie dann nach Düsseldorf, um dort an der Kunstakademie Zeichnung und Bildhauerei zu studieren. Sechs Jahre später beendete sie ihr Studium als Meisterschülerin und erregte von da an international Aufmerksamkeit. Sie ist Trägerin des angesehenen Rheinischen Kunstpreises, ihre Werke befinden sich in bedeutenden internationalen staatlichen und privaten Sammlungen, so unter anderem in der Staatlichen Kunstsammlung Dresden, im Israel Museum of Art und im Nordischen Haus in Reykjavik auf Island. Ihre Arbeit macht sie zu einer sehr gefragten, weltweit ausstellenden Künstlerin von Düsseldorf über Berlin nach Israel, von den USA über Island bis Japan und Süd Korea.

Frau Rafaelov sagt, dass der Ursprung ihrer Kunst darin liegt, die Zeichnung in den dreidimensionalen Raum zu überführen. Man kann dies leicht nachvollziehen an ihren Arbeiten hier unter diesen gläsernen Glocken. In wortwörtlich erster Linie entstehen ihre Werke in Schnitttechnik, indem sie mit dem Skalpell eine Fläche reduziert. Dabei hält sie sich nicht strikt an ihre Vorzeichnungen und überrascht sich so oft selbst mit gewagten neuen Schnitten, die in sich die Gefahr tragen, dass das erstrebte Ziel am Ende in seine Einzelteile zerfällt. Die Beherrschung ihrer Technik ist also im wahrsten Sinne des Wortes *fester* Bestandteil ihrer Kunst. Das anfangs angesprochene Thema der Identität wird hier direkt bedient. Was sehe ich in diesen Bildern? Das Positiv oder das Negativ? Den Schatten oder das Dargestellte? Was ist das Dargestellte? Auf den ersten Blick bemerkt man florale Motive, Pflanzen, Tiere, alltägliche Dinge, auch menschliche Gestalten und Gesichter treten auf. Die Künstlerin sagt zu letzteren, dass sie ihnen oft ihr Profil verleiht. Dies ist als Ausdruck ihrer Integrität zu verstehen. Es geht ihr nicht darum, sich als Person wiederzugeben, sondern als Teil des Motivs. Eines ihrer Bilder nennt sie zum Beispiel „Chava“, was unserer biblischen Eva entspricht. Die Künstlerin sagt von sich, Eva sei sie selbst. Die Eigenschaften dieser Chava/Eva sind Teil ihrer Identität als Frau. Verletzlichkeit und Stärke, Identitätsstiftung als erste ihrer Art, Feinheit, Scham, Sinnlichkeit, Gefühl.

Die meisterliche Beherrschung der Schnitttechnik zeugt auch von der intensiven und langen Zeit des Schaffensprozess, in dem Uhrzeiger keine Rolle spielen, in dem die Arbeitstage sehr früh beginnen und erst mit der physischen Erschöpfung zu Ende gehen. Die filigranen Motive der Künstlerin machen es uns trügerisch leicht, durch ihre Arbeiten hindurchzusehen. Ich bin mir sicher, selbst noch nicht alles darin entdeckt zu haben, was es zu entdecken gibt. Damit meine ich nicht nur die wiedergegebenen alltäglichen „Nutzdinge“, wie sich Frau Rafaelov ausdrückt. Vielmehr geht es ihr um die Beobachtung und den Ausdruck der Essenz, wie sie es nennt, den „Duft“ des Dargestellten, also eine weitere Dimension. Ihr Gefühl für das im Innersten Verborgene ist der wichtigste Ausgangspunkt für ihre Kunst. Das Motiv muss erst zu ihr sprechen, bevor sie sich ihm künstlerisch nähert. Hierbei hat sie Herrn Ansgar Skiba, zu danken, denn durch ihn hat sich ihr Blick auf die sie umgebende Natur verändert und geschärft. Ihre Werke produzieren gewollte Schatten, die, je nach den einfallenden Lichtverhältnissen - wir haben dieses Wort jetzt schon mehrmals gehört - konstanten Veränderungen unterworfen sind und aus verschiedenen Blickwinkeln immer neue Sichtweisen ermöglichen. Nur so entwickelt sich das dreidimensionale Verständnis ihrer Bilder.

Durch die Darstellung ihrer „Nutzdinge“ bietet Frau Rafaelov viele Anhaltspunkte und Hilfen an, uns selbst mit ihrem Werk zu identifizieren und Gemeinsamkeiten in unseren Erfahrungen aufzuspüren. Auch hier kann ich mich nicht einer Referenz zu der Zeit, in der wir leben, enthalten: Es ist tatsächlich eine „schöne Kunst“, Zeit in das Aufspüren und Reflektieren von Gemeinsamkeiten zu investieren und ungleich sinnstiftender, als die Unterschiede zu betonen.

Als Künstlerin ist für Frau Rafaelov der private Bereich nicht vom professionellen zu trennen, will heißen, ihr Selbstverständnis, ihre Identität als Künstlerin ist allgegenwärtig, Inspiration ist überall zu finden. Andererseits nimmt sie sich auch gerne eine Auszeit mit Freundinnen, denn „das Soziale schafft Abstand“, betont sie. Eine Atempause, die ihr Kraft gibt und wie die Schatten in ihren Werken ein Gegengewicht zu ihren Schaffensphasen stellt. Positiv und Negativ, nicht als Qualitätssiegel, sondern als Vervollkommnung des Gesamten. Bleibt für mich die Frage: Was geschieht eigentlich mit den Cut-Outs, den Resten, die sie aus ihren Bildern ausschneidet?

Wenden wir uns nun ihrem Künstlerkollegen und Lebenspartner, Herrn Ansgar Skiba, zu. Er wurde in Dresden geboren und schon früh war sein Leben von der Kunst geprägt. Ein „Malschwein“ wurde er als Jugendlicher genannt, damals, als er sich bereits mit 15 Jahren an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden der Kunst verschrieb. Der Ausdruck „Malschwein“ war durchaus anerkennend gemeint, warf aber ein entsprechendes Licht auf die herrschenden Verhältnisse. Kunst wurde allzu oft politisch-propagandistisch missbraucht. Insofern war er sich schon früh über eines klar, nämlich dass Kunst nicht die politischen Probleme der Welt lösen kann. Eine gesunde Einstellung, wie ich finde, denn sie zeugt von der objektiven Auseinandersetzung mit der Darstellung des Künstlers in der Öffentlichkeit, zollt Respekt den bestehenden Realitäten und überfrachtet die eigene Identität nicht mit Allmacht, der man im Deutschland seiner früheren Heimat oft genug ausgesetzt war. Die damals in der DDR herrschenden Lichtverhältnisse veranlassten Herrn Skiba in den frühen 80er Jahren in den Westen überzusiedeln, obwohl er die Aufnahmeprüfung zum weiterführenden Kunststudium in Dresden mit Bravour bestanden hatte.

Ein Glücksgriff für die Kunstakademie Düsseldorf, wo er sein Studium stattdessen absolvierte – und ein Glücksgriff für ihn, denn er lernte dort Frau Raefaelov kennen. Die Arbeiten des Künstlers Ansgar Skiba sind ebenfalls wie die seiner Lebenspartnerin international in staatlichen und privaten Sammlungen zu finden, so zum Beispiel in der Klassik Stiftung Weimar und in den Kupferstichkabinetten von Berlin und Dresden. Seine Ausstellungstätigkeit steht der von Frau Rafaelov keinesfalls nach und umspannt den Globus in ähnlich beeindruckender Weise.

Verstehen Sie bitte nicht falsch, was ich über Künstler und Politik gesagt habe, denn natürlich macht die Identitätssuche des Künstlers Ansgar Skiba nicht Halt vor einer politischen Haltung. Trotz besorgter Kritik an den aktuellen Geschehnissen in und um Dresden zieht es Herrn Skiba jedoch immer wieder in das Elbsandstein-Gebirge zurück, wo er die mitunter beliebtesten Motive für seine Zeichnungen findet. Und hiermit wären wir bei seinem künstlerischen Schaffen angelangt.

Neben Großwerken in sehr pastös aufgetragenen Farben – auch hier der Übergang von der Zweidimensionalität in das Dreidimensionale – beschäftigen den Künstler besonders Naturzeichnungen, die er vor Ort im Freien anfertigt und diese können wir heute hier in Hockenheim bewundern. Sie entstehen meist in Mischtechnik, unter anderem in der Verwendung von Silberstift und Tusche. Die Feinheit seiner Linienführung erinnert an das Filigrane in den Werken Frau Rafaelovs. Manche Arbeit benötigt zehn Jahre bis zu dem Moment, in dem der Künstler entscheidet, dass er sein Ziel erreicht hat. Zehn Jahre, in denen jeder Tag angefüllt ist mit Kunst von früh bis spät, Reisen zu seinen Motiven, Auszeiten sind selten – das Malschwein sucht seine Trüffel mit unermüdlicher Ausdauer. Die anspruchsvolle technische Ausführung und der damit unter anderem angestrebte Effekt der Zeitvermittlung sollen den Betrachter in das Werk hineinziehen, aufmerksam machen auf das zu Findende, das Gedachte, das Wesentliche. Dies erinnert mich an ein Zitat von Fred Astaire, der im Gegensatz zu dem, was man von Tänzern erwartet, einmal gesagt hat: „Zeig ihnen ruhig, dass es schwer ist, was du machst!“ Das gelingt natürlich nur mit absoluter Meisterschaft in der Handhabung. Das Festhalten an tatsächlich existierenden Motiven, meist in ihrer realen Umgebung, gilt als Fixierung des Ist-Zustandes und gleichzeitig in der Spiegelung der vergehenden Zeit als Kommentar des Vergänglichen, ähnlich dem „Panta rhei“, dem ewigen Fluss, der Veränderung bringt. Ein Vanitas, das uns bedeutet, tiefer einzutauchen und nicht der Oberfläche zu vertrauen. Natur, Wasser, Himmel, die hier ausgestellten „Nachtstücke“, das sind Hauptthemen im zeichnerischen Werk des Künstlers, sie alle unterliegen ständiger Veränderung. Die Natur, unter deren freiem Himmel die Bilder angefangen werden, ist bei der Vollendung der Werke im Atelier

schon längst nicht mehr die Selbe. Nicht nur die Lichtverhältnisse haben sich inzwischen verändert, sondern auch die Objekte selbst. Die Welt in die wir bei der Betrachtung der Bilder eintauchen ist in mehrfacher Hinsicht illusorisch, denn sie wurde seitdem nicht nur eine andere, sondern sie unterliegt auch noch der individuellen Anschauungsweise im Scheinwerfer des Künstlers sowie dem des Betrachters. Es handelt sich um die täuschende Darstellung einer Anderwelt, von der wir jedoch glauben, sie genau zu erkennen. So lässt sich auch ein Zitat Herrn Skibas verstehen, wenn er sagt, „Ich lege den Finger in die Wunde.“ Eigene Überzeugungen, je mehr sie gefestigt sind, sollten ab und an auf den Prüfstand gestellt werden. Die Darstellung aktueller Zustände als wahr, echt, allgemeingültig oder gar alternativlos ist nicht unreflektiert anzunehmen.

Herr Skiba, ein Dienstleister als Künstler, wie er sich selbst nennt, leistet uns damit tatsächlich einen Dienst, nehmen wir ihn bitte an. Koppeln wir uns nicht ab von unserer Umgebung und der Natur, schauen wir noch genauer hin, informieren wir uns, bevor wir uns eine Meinung bilden.

Wir haben gesehen, die Arbeiten der beiden Künstler, die ich Ihnen heute in ihren Gegensätzen und ihren Gemeinsamkeiten vorgestellt habe, ergänzen, beeinflussen und bestätigen sich gegenseitig und stehen dennoch auch auf eigenen, selbstständigen Beinen. Es macht also durchaus großen Sinn, beide Seite an Seite zu präsentieren. Ich hoffe, dass meine Ausführungen Ihnen die entsprechenden Informationen geliefert haben, um sich nun auf ihrer Reise durch die Ausstellung ganz und gar auf die gezeigten Werke einzulassen.

Das Suchen und Reisen gehört zu den großen, sinn- und identitätsstiftenden Beschäftigungen nicht nur von Künstlern, sondern von allen kulturell bewussten Menschen. Nicht jeder Reisende ist aus künstlerischen Gründen unterwegs. Wir können dennoch alle daraus lernen.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.